
EVANGELIKALE MISSIOLOGIE

em **Arbeitskreis für evangelikale Missiologie**

**Die Brüder- und Baptistengemeinden in Ostdeutschland
(DDR) nach 1945 und ihr Verhältnis zur Außenmission**

Gerhard Brachmann

18

Ueber das Wachstum der Gemeinde

Ein Interview mit Donald A. McGavran

23

Glaubensmissionen und reformatorisches Bekenntnis

Thomas Schirrmacher — Marc Spindler

26

Studientagung AfeM / AfeT: 25.—28.8.1991

28

**Nachrichten — Briefe — bem-aktuell — Aus dem AfeM —
„Mission in Quellentexten“**

Die Brüder- und Baptistengemeinden in Ostdeutschland (DDR) nach 1945 und ihr Verhältnis zur Außenmission

Gerhard Brachmann

1. Die Situation nach Kriegsende

Die deutschen Brüdergemeinden waren in ihrer Geschichte bereits von ihren Anfängen her an der Außenmission beteiligt. Schon 1875 arbeiteten sie in Ägypten und seit 1910 in China. Die Erweckung in Rußland zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte zur Gründung einer Bibelschule in Berlin, die 1919 nach Wiedenest verlegt wurde. Sie sah ihre Aufgabe vorrangig in der Ausbildung vollzeitlicher und teilzeitlicher Missionsarbeiter für die osteuropäischen Länder. Die Brüdergemeinden Ostdeutschlands hatten an diesen außenmissionarischen Diensten einen wesentlichen Anteil.

Mit dem Ende des Krieges waren sämtliche Kontakte zu diesen Arbeitsfeldern unterbrochen. Außerdem mußte zu dieser Zeit das ganze Interesse der Sammlung der durch die Kriegsfolgen in Deutschland zerstreuten Gemeindeglieder gelten sowie der Aufnahme und Eingliederung der vielen Flüchtlinge aus Schlesien und Ostpreußen.

Hatte uns Gott nicht die außenmissionarische Aufgabe aufgrund der Schuld unseres Volkes aus den Händen genommen?

Die deutschen Baptisten sandten 1891 ihr erstes Missionsehepaar nach Kamerun aus, um dort eine Arbeit der englischen Baptisten zu übernehmen. Bis zum Zweiten Weltkrieg konnte die Arbeit fortgeführt werden unter der Verantwortung der Missionsgesellschaft der deutschen Baptisten, die 1943 ihren Namen in „Missionsgesellschaft im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“ änderte. Sie hatte ihren Sitz in Neuruppin. Eine Wiederaufnahme der Missionsarbeit nach dem Krieg war nur im Rahmen neuer Strukturen möglich – zunächst mit den westdeutschen Gemeinden.

2. Die Chance eines Neubeginns

Die unmittelbar nach dem Krieg unter schwierigsten Bedingungen beginnende Jugendarbeit – vor allem im sächsischen Raum – löste überraschend einen starken

em

Herausgeber: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie und Freie Hochschule für Mission — AEM, Hindenburgstr. 36, D-W 7015 Korntal-Münchingen 1

Redaktionsausschuß: Dr. Klaus Fiedler, Dr. Rolf Hille, Peter Mayer, Klaus W. Müller, Eberhard Troeger.

Schriftleitung: Dr. Klaus Fiedler, Virchowstr. 15, D-W 4030 Ratingen 8, (02102-51169)

Bestellungen und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements:

Gudrun Ebinger, Anna-Schieber-Weg 6, D-W 7300 Esslingen. (Tel. 0711-312167)

● Konti für em-Abonnenten:

für Deutschland: AfeM, Kto. 416 673 Evangelische Kreditgenossenschaft (BLZ 600 606 06); Postgiro Karlsruhe 235874-755.

für die Schweiz: AfeM, c/o Gudrun Ebinger, Anna-Schieber-Weg 6, D 7300 Esslingen. Konto-Nr. 82-15925-5 Postscheckamt Schaffhausen

EVANGELIKALE MISSIOLOGIE erscheint vierteljährlich. Bezugspreis (einschließlich Porto Schiffspost) DM 15.— / SFr. 13.50 / öS 120.— / D-O DM 5.—. Luftpostporto wird separat berechnet. — Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. — Druck: Bibelschule, CH-3803 Beatenberg.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung.

geistlichen Aufbruch aus, der zu einer Erweckung führte, die kräftiger und nachhaltiger war als in den damaligen Westzonen, soweit sich dies aus Berichten jener Zeit entnehmen läßt. Besonders in Jugendbibelwochen wurde nicht nur die Erfahrung des persönlichen Heils durch Jesus Christus gemacht, es brach auch die Frage nach Gottes Berufung zum Dienst auf. 2. Kor 5,15 wurde zum richtungweisenden Wort: „... nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben ist – Christus!“ Wenn auch nur langsam, so wurde doch auch die ältere Generation von dieser Geistesbewegung erfaßt.

3. Aufbruch zu evangelistisch-missionarischem Handeln

Vorrang hatte in diesen ersten Nachkriegsjahren im Leben der ostdeutschen Gemeinden verständlicherweise der evangelistische Dienst „vor Ort“. Der Boden war in den Herzen der Menschen vorbereitet, denen nicht nur Hab und Gut verlorengegangen, sondern auch Ideale und Hoffnungen zerbrochen waren. In dieser Zeit wurden auch öffentliche Säle und Schulgebäude für evangelistische Veranstaltungen zur Verfügung gestellt, was Mitte der fünfziger Jahre durch gesetzliche Verfügungen untersagt wurde.

Da Evangelisation und Mission nicht voneinander zu trennen sind, kam allerdings die Frage nicht zur Ruhe, ob Gott nicht auch den ostdeutschen Brüdergemeinden eine neue Aufgabe in der Außenmission zudedacht habe. Wie aber sollte das zu realisieren sein – angesichts der sich immer mehr verfestigenden Teilung Deutschlands?

Zunächst konnte von der inzwischen entstandenen DDR aus nur die Entwicklung in der Bundesrepublik mit wachsendem Interesse verfolgt werden. Hier hatten sich die verschiedenen außenmissionarischen Arbeiten der Brüdergemeinden der Vorkriegszeit 1952 im „Missionshaus Bibelschule Wiedenest e.V.“ vereint. Wie es von den Anfängen der Brüderbewegung her gesehen worden war, verstand sich dieses Missionshaus nicht als Missionsgesellschaft, sondern nur als Mittler zwischen den einzelnen Ortsgemeinden und den fortan von ihnen ausgesandten Missionaren.

Zunächst öffneten sich Anfang der fünfziger Jahre die Türen für missionarische Einsätze in Österreich und bald darauf auch nach Übersee. Es konnte nicht ausbleiben, daß zu dieser Zeit auch in den ostdeutschen Brüdergemeinden junge Christen Gottes Ruf speziell in den außenmissionarischen Dienst hörten und ihm gehorsam sein wollten. Die noch nicht völlig undurchlässige Grenze machte es möglich, daß sie über eine Ausbildung in der Wiedenester Bibelschule und anderen Ausbildungsstätten dann von westdeutschen Gemeinden ausgesandt werden konnten. Überraschend ist die Feststellung, die wir heute rückblickend treffen können: Die erste Missionargeneration der Brüdergemeinden nach 1945 ist zu einem überwiegenden Teil aus Ostdeutschland gekommen. Einige davon sind noch heute in Afghanistan, Pakistan und Tansania tätig. Wir dürfen dies dankbar als eine wertvolle Frucht der Erweckungsbewegung der Nachkriegszeit werten.

Von dieser Zeit an hatten verständlicherweise außenmissionarische Anliegen im brüdergemeindlichen Leben in der DDR einen festen Platz. Wenn auch die Grenze nunmehr verhinderte, Missionare auszusenden, so wurde dieser Dienst doch stark in den Gebeten unterstützt und mitgetragen.

Was die Baptistengemeinden anbetrifft, so kam es 1954 zur Gründung der Europäischen Baptistischen Mission (EBM), der zunächst der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (Baptisten) und die Baptisten-Unionen in Frankreich und der Schweiz angehörten. Inzwischen gehören ihr auch die Unionen in Österreich, Italien, Belgien, Spanien, Finnland, Jugoslawien und Ungarn an. Dieser Zusammenschluß bietet einmal kleineren Unionen die Möglichkeit, sich an der Weltmission zu beteiligen, und bedeutet zugleich eine Integration von Mission und Gemeinde bzw. Union.

Hart traf mit allen Kirchen und Freikirchen in den siebziger Jahren auch den Bund der Baptisten- und Brüdergemeinden in der DDR die gesetzliche Anordnung eines Redeverbots für Ausländer in den Gottesdiensten, wozu Westdeutsche und natürlich auch Missionare gehörten. Bald stellte sich

allerdings heraus, daß man dieses Verbot mit mehr oder weniger langen „Grußworten“ unterlaufen konnte. Damit blieb bis zur „Wende“ eine wichtige Informationsquelle, was die außenmissionarischen Entwicklungen anbetrifft, erhalten – abgesehen von den persönlichen Kontakten zu unseren Missionaren und ihren Arbeitsfeldern.

Ein besonderes Ereignis war für die Brüdergemeinden dann vor einigen Jahren der erste Besuch eines afrikanischen Bruders und Mitarbeiters, der aus der Missionsarbeit der in Tansania entstandenen Gemeinden (Kanisa la Biblia) berichtete.

Solche Informationen und Begegnungen hatten ein umso größeres Gewicht, als es über viele Jahre kaum möglich war, in den ostdeutschen christlichen Zeitschriften Berichte von den verschiedenen Arbeitsfeldern der Wiedenester Mission wie der Europäischen Baptistischen Mission zu veröffentlichen oder solche auf dem Postweg zu erhalten.

Die tiefgreifenden Veränderungen und Wandlungen seit Ende der Kolonialzeit in vielen Ländern der Dritten Welt und das damit verbundene notwendige Umdenken im Blick auf unseren missionarischen Auftrag und seine Erfüllung heute wurden uns in Anbetracht der unzureichenden Informationsmöglichkeit und fehlender Kontakte zu den Missionsfeldern erst viel später bewußt. Hier besteht gegenwärtig immer noch ein beträchtlicher Nachholbedarf.

4. Hilfsaktionen zur Unterstützung außenmissionarischer Arbeit

Die brieflichen Kontakte zu einzelnen Missionaren führten verständlicherweise auch zum Nachdenken über mögliche Wege zu praktischer Mitarbeit. Zunächst wurden Päckchensendungen mit Verbandstoffen u.a. auf den Weg gebracht – ungeachtet vieler notwendiger Formalitäten und hoher Portokosten. Als diese Tür Anfang der siebziger Jahre verschlossen wurde und viele Sendungen wieder zurückkamen, nahm die Brüdergemeinde Dresden Kontakte zur Zen-

trale des DRK der DDR in Dresden-Heidenau auf. Es kam 1972 zu konkreten Vereinbarungen, so daß in der Zeit von 1973 bis 1985 Sendungen von Medikamenten, medizinischen Geräten sowie Ausrüstung für eine Handwerkerschule und ein Waisenhaus in Mbesa/Südtansania zusammengestellt und über das Rote Kreuz von Tansania nach dort weitergeleitet werden konnten. Diese Sendungen erreichten in den letzten Jahren einen Wert von je 100 000.—DDR-Mark und mehr – dank der Opferfreude und dem regen außenmissionarischen Interesse von etwa 70 meist kleinen Brüdergemeinden in der DDR.

Diese praktische Hilfeleistung vertiefte die Beziehungen gerade zu diesem Missionsfeld. Nach langem vergeblichen Bemühen um ein Visum konnte ich selbst im Sommer 1978 über Moskau – Kairo – Aden – Dar-essalaam zu einem Besuch nach Tansania reisen und als erster Vertreter der Brüdergemeinden in der DDR diese Arbeit mit eigenen Augen sehen. Mit besonderer Dankbarkeit stellte ich fest, wie Gott den Einsatz unserer ostdeutschen Gemeinden in diesem unterentwickelten Gebiet Südtansanias gesegnet hat.

Als sich 1986 leider auch diese Tür der Zusammenarbeit mit dem DRK schloß, öffnete Gott eine neue über die Aktion „Brot für die Welt“, an der von Anfang an auch Baptisten- und Brüdergemeinden beteiligt waren. Der Verteilerausschuß dieser Aktion war mehrmals bereit, mit seinen Mitteln die medizinische und soziale Arbeit in Mbesa zu unterstützen.

Was die Baptistengemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der damaligen DDR anbetrifft, so konnten auch diese sich nur bedingt an der Arbeit der Europäischen Baptistischen Mission (EBM) beteiligen. Besonders der Frauendienst bemühte sich, Kontakte mit den Missionaren zu pflegen und ihre Arbeit durch Päckchensendungen mit Verbandstoffen u.a. zu unterstützen. Trotz zeitweiliger Beschränkung wurde auf diese Weise – so bestätigen die Missionare – der gesamte Bedarf an Verbandstoffen gedeckt, was zugleich dem Haushalt der EBM zugute kam.

5. Die noch unbeantwortete Frage der Aussendung eigener Missionare

So viele wunderbare Führungen Gottes wir im Lauf der Nachkriegsjahrzehnte im Blick auf Unterstützungsmöglichkeiten außenmissionarischer Arbeit auch erlebt hatten, eine Bitte zu Gott schien unerhört zu bleiben: eigene Missionare von der DDR aussenden zu dürfen. Zwar konnten inzwischen auch Ostdeutsche als Entwicklungshelfer zu Einsätzen ins Ausland und nach Übersee gehen, im allgemeinen waren es aber nur „politisch zuverlässige Leute“. Sollte aber nicht doch einmal der Versuch gewagt und ein Ausreiseantrag für medizinische Mitarbeiter zum Einsatz im Krankenhaus in Mbasa/Tansania gestellt werden?

Bei meinem Besuch in Tansania unterbreitete ich diesen Vorschlag, stieß aber dort unerwartet auf erhebliche Bedenken der Missionare. So vergingen noch fast zehn Jahre, bis zunächst die Evangelische Kirche und die Herrnhuter Brüdergemeine erste erfolgreiche Schritte unternahmen und trotz der Valutaprobleme erreichten, daß Mitarbeiter zwar nicht als Missionare, wohl aber als medizinisch ausgebildete Fachkräfte nach Übersee gehen konnten.

1986 wurden erstmals entsprechende Gespräche mit den Regierungsstellen seitens der Leitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden aufgenommen. Die Baptisten-Union in Sierra Leone hatte um den Dienst von zwei Krankenschwestern/Hebammen gebeten. Seit 1965 arbeitet die EBM auch in diesem Land. Nach erfolgter Sprachausbildung in England konnten zwei Schwestern im Oktober 1988 in einem Gottesdienst in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Magdeburg ausgesandt werden. Dieser Dienst wurde von der EBM und den Baptistengemeinden des BEFG in der DDR getragen, der in demselben Jahr eigenständiges Mitglied der EBM wurde. Zugleich geschah dieser Einsatz in Kooperation mit der Evangelisch-Lutherischen Diakonissenanstalt in Dresden und dem Brüderhaus Martinshof in Rothenburg/Oberlausitz – zwei diakonische Einrichtungen evangelischer Landeskirchen, mit denen sich beide Schwestern besonders verbunden wissen. Diese Zusammenarbeit bedeutet

zugleich ein gutes Zeichen für die Achtung und Überwindung konfessioneller Grenzen in der außenmissionarischen Tätigkeit. Die Gemeinden haben diese Aussendung mit reger Anteilnahme verfolgt und mit Spenden getragen. Da ein Devisenumtausch nicht möglich war, wurden die Gelder für im Inland mögliche Zahlungen wie Ausstattung, Reise- und Fahrtkosten und Gehälter verwendet.

Noch vor der „Wende“ begannen eine Medizinpädagogin und eine Krankenschwester mit der Zurüstung für einen medizinischen Einsatz in Kamerun, evtl. auch im Tschad, einem weiteren Arbeitsgebiet der EBM. 1988 gelang es erstmals auch, eine Ausbildungsschwester, die Glied einer Brüdergemeinde ist, über die Leipziger Mission nach Nord-Tansania auszusenden. Seit 1989 ist eine weitere Krankenschwester in Vorbereitung auf einen Einsatz in Süd-Tansania, in Verbindung mit der Wiedenester Mission. Es wird ein besonderes Ereignis sein, wenn wir sie im Sommer dieses Jahres als erste nach dem Krieg über die ostdeutschen Brüdergemeinden aussenden können. Damit sind jahrzehntelange Gebete erhört worden, und es wurde ein entscheidender Durchbruch erzielt, was unsere aktive Teilnahme an der Weltmission anbetrifft.

6. Beziehungen zu außenmissionarischen Aktivitäten anderer Kirchen und Freikirchen in der damaligen DDR

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gehört der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen seit deren Gründung im Jahre 1969 an. Seine Vertreter waren bemüht, die Zusammenarbeit zu fördern, und haben die gute Gemeinschaft stets wohltuend empfunden. Im Hinblick auf den Dienst der Schwestern in Sierra Leone und Kamerun kam es weiterhin zu einer Zusammenarbeit mit entsprechenden Arbeitskreisen anderer Kirchen und Freikirchen in der damaligen DDR.

Als das Missionshaus Bibelschule Wiedenest dem „Deutschen Evangelischen Missionsrat“ in der Bundesrepublik angehörte, wurden seine Interessen in der DDR nach der völligen Abgrenzung von Vertretern der ost-

deutschen Brüdergemeinden einige Jahre in der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen wahrgenommen und deren Jahrestagungen besucht. Seit Wiedenest der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen angehört, ist dies nicht mehr der Fall. Erst die Aussendung einer Diplom-Pädagogin aus den Brüdergemeinden hat in den letzten Jahren eine neue Beziehung zur missionarischen Arbeit der Evangelischen Kirche geschaffen.

7. Ausländermission in der DDR

In der Zeit der völlig verschlossenen Grenzen tauchte schon in den sechziger Jahren die Frage auf, ob uns Gott nicht eine missionarische Aufgabe vor Ort in unserem Land zugebracht haben könnte. Schließlich kam eine ständig wachsende Zahl junger Ausländer aus den sozialistischen Staaten aus aller Welt zur Ausbildung in die DDR. Sollte dies vielleicht unser außenmissionarischer Auftrag sein?

Erste Kontakte waren hoffnungsvoll, wurden aber sehr schnell unterbunden, indem man uns jeden Zugang zu den Internaten der ausländischen Studenten und Lehrlinge untersagte. Sie kamen aus Vietnam, Kambodscha, Mozambique, Angola und schließlich in den achtziger Jahren auch aus Sambia. Unter der letztgenannten Gruppe befanden sich etliche Christen, die nicht gewillt waren, sich widerspruchslos der marxistisch-leninistischen Ideologie zu öffnen. Freimütig bekannten sie ihr Christsein und suchten Kontakte zu christlichen Kirchen und Gemeinden. Die Brüdergemeinden stellten ihnen ihre Räume zur Verfügung, in denen sie unter ihren Landsleuten missionarisch tätig sein konnten. Einige, die zum

Glauben an Jesus Christus kamen, wurden auf ihr Bekenntnis in einer Brüdergemeinde getauft.

Inzwischen hat die „Wende“ auch in dieser Hinsicht eine tiefgreifende Veränderung eingeleitet. Alle Türen stehen nun weit offen – zu den ausländischen Studenten und Arbeitern und sogar zu den sowjetischen Soldaten, mit denen früher keinerlei Kontakte gepflegt werden durften. Das Problem ist heute allein die drängende Zeit. Wie lange können diese Menschen in Deutschland noch mit Jesus Christus bekannt gemacht werden? Wieviele werden in ihre Heimat zurückkehren – ohne das Evangelium gehört zu haben?

Immer wieder stehen die Kirchen und Freikirchen und damit auch die Brüdergemeinden vor der Frage, ob sie in den fünf neuen Bundesländern nicht alle Kräfte darauf konzentrieren müssen, die vielen neuen Möglichkeiten zu evangelistischer Arbeit jetzt zu nützen. Sollten sie die Außenmission – zumindest gegenwärtig – nicht den Christen in Westdeutschland überlassen? Vielleicht sollte man von der ehemaligen DDR aus noch eine besondere Verantwortung für die Mission in den sich öffnenden osteuropäischen Ländern erkennen, zu denen in den vergangenen vierzig Jahren viele Kontakte geknüpft werden konnten.

Aber – ist und bleibt Außenmission nicht über alle Grenzen hinweg ein weltweiter Auftrag? Außerdem ist und bleibt Jesus Christus der Herr der Mission, der auf sein Erntefeld ruft und sendet. Und wer wollte dann diesem Ruf nicht gehorsam sein – ob er im Osten oder im Westen des nun vereinten Deutschlands von diesem Ruf erreicht wird.

Verfasser

Gerhard Brachmann, geb. 1926 in Schladitz bei Leipzig. Nach dem Besuch der Bibelschule Wiedenest (1947–49) war noch keine Aussendung in die Äußere Mission möglich. Darum Rückkehr in die damalige Ostzone in einen vollzeitlichen Dienst in den Brüdergemeinden in Jugendarbeit und Evangelisation. Seit 1960 Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sa. Anschrift: D-O 9900 Plauen, Thiergartner Weg 2.

08513

Über das Wachstum der Gemeinde

Ein Interview mit Donald A. McGavran, dem „Vater“ der Gemeindegrowthbewegung¹

McClung: Dr. McGavran, wenn man über Gemeindegrowth spricht, begeht man oft den Fehler, mit den praktisch-methodischen Fragen zu beginnen. Welches ist Ihrer Meinung nach der wichtigste Ansatzpunkt bei einer Diskussion über Gemeindegrowth?

McGavran: Mir scheint der Missionsbefehl Jesu am Ende des Matthäusevangeliums (28,18–20) am wichtigsten zu sein. Dort sagt Jesus Christus u.a.: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker.“ Das ist nicht zuerst methodisch, sondern geistlich-theologisch. Des Weiteren aber möchte ich diesen für die Gemeindegrowthbewegung zentralen Befehl Jesu so verstehen, daß damit nicht nur Menschen als einzelne gemeint sind, sondern ganze Völker (*«panta ta ethne»*), also Stämme, Kasten und Gesellschaftsschichten. Nicht einzelne, sondern ganze Gruppen wollen für Christus gewonnen werden. Da haben wir keine Wahl. Es geht nicht, daß einige Christen Golf spielen und einige in die Mission gehen. Mission ist unbedingt notwendig.

McClung: Sie haben in Ihrem Buch *«Understanding Church Growth»*² von drei Wegen gesprochen, durch die Gemeinden wachsen. Einmal dadurch, daß Gemeindeglieder Kinder haben und diese christlich erziehen; diese Art des Gemeindegrowths nennen Sie die „biologische“. Zum zweiten geschieht Gemeindegrowth dadurch, daß Christen zuziehen und so zu einer Gemeinde kommen. Zum dritten geschieht Gemeindegrowth dann, wenn Menschen sich bekehren. Dies ist, wie Sie schreiben (ebd.), die einzige Art, durch die die Gute Nachricht wirklich zu allen Menschen gelangen kann. Warum ist diese letzte Art so wichtig?

McGavran: Als ich in Eugene/Oregon, wo sich von 1961 bis 1965 das erste Institut für Gemeindegrowth befand, einmal mit

einer Gruppe von Pastoren sprach, sagte einer: „Oh, wir hatten einen guten Zuwachs in unserer Gemeinde. 54 kamen im letzten Jahr dazu.“ Darauf fragte ich: „Wieviele davon kamen auf die natürlich-biologische Weise, wieviele durch Zuzüge und wieviele durch Bekehrung?“ Er sagte: „Was haben Sie gesagt?“ Ich wiederholte die Frage und er antwortete: „Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“ So erklärte ich es ihm. Er sagte: „Ich weiß darauf keine Antwort, aber ich will versuchen, es herauszufinden.“ Ein paar Wochen später kam er zurück und sagte: „Von den 54 Beitritten im letzten Jahr kamen 44 durch Zuzüge von Christen zustande, 8 davon waren biologisch, 2 waren durch Bekehrungen verursacht.“ – So ist es in vielen unserer Gemeinden. Sie wachsen hauptsächlich biologisch und durch Zuzüge, aber kaum dadurch, daß Menschen bekehrt, neu gewonnen und in die Gemeinde eingefügt werden. Sogar die stark anwachsenden Gemeinden tun dies hauptsächlich durch Zuzüge. Wir müssen unseren Pastoren und den Gemeinden sagen: „Laßt uns besonders versuchen, solche zu gewinnen, die noch gar nicht zur Gemeinde gehören und nicht an Jesus Christus glauben!“ Es ist höchste Zeit, daß wir das Wachstum durch Bekehrung betonen – zuallererst bei den vielen, die zwar nominell zu einer Kirche gehören, aber nicht gläubig sind. Ihnen gegenüber sind wir als Gemeinde zuerst verpflichtet. Dann geht es um die Masse derer, die mit den bestehenden christlichen Gemeinden überhaupt noch nie Kontakt hatten.

McClung: Wenn Sie Pfarrer in einer ganz normalen Gemeinde wären, was würden Sie tun und eventuell anders machen? Wie erreicht man den „Mann auf der Straße“, der vielleicht gar keinen kirchlichen Hintergrund hat, überhaupt keine biblischen Geschichten kennt und nie an Gott denkt?

McGavran: Das wichtigste ist die Macht des Evangeliums, das Leben verändert. Ich würde junge, neue Christen davon erzählen lassen – solche, die dort gestanden haben, wo diese Leute stehen, und nun neues Leben gefunden haben. Das ist die wesentlichste Voraussetzung, neue Christen zu gewinnen.

McClung: Wie sieht es mit neuen, veränderten Gottesdienstformen aus?

McGavran: Ich denke sehr pragmatisch. Wenn Gott das, was wir tun, segnet, sollten wir es weiterhin tun. Wenn eine Gemeinde nicht wächst, dann muß gefragt werden, was zu ändern ist. Die Dinge, die Gott nicht bestätigt, um Seelen zu gewinnen, sollten beiseite gelegt werden.

McClung: Sie sprechen oft von Prioritäten und „Gemeindewachstums-Denken“. Was verstehen Sie darunter?

McGavran: „Gemeindewachstums-Denken“ bedeutet im wesentlichen, die Tatsache zu akzeptieren, daß Gott will, daß seine verlorenen Kinder gefunden werden. Er will nicht nur, daß wir hinausgehen und sie zurückkehren und wie der verlorene Sohn in Lukas 15 sagen: „Vater, ich habe gesündigt. Nimm mich wieder auf in dein Haus.“ – „Gemeindewachstums-Denken“ bedeutet auch, daß wir in unserm Zählen genau sein müssen. Wieviele haben wir gefunden? Wie sieht das Wachstumsmuster unserer Gemeinde aus? Wir müssen im Licht dessen, was tatsächlich passierte, handeln; es gilt, realistisch zu sein. „Gemeindewachstums-Denken“ bedeutet weiter, ständig die vielen Seiten des Gemeindewachstums im Auge zu behalten. Es gibt vieles, wodurch Gemeinde wächst, und wir können sehr vieles dazu tun.

McClung: Was sollte eine Gemeinde bevorzugt tun?

McGavran: Das läßt sich direkt nicht beantworten. Oft wird z.B. die Jugendarbeit sehr betont. Man sagt: „Wenn wir wachsen wollen, dann brauchen wir eine gute Jugendarbeit.“ Das ist richtig und falsch zugleich. Mancherorts gibt es eine sehr gute Jugendarbeit, aber die Gemeinde wächst

trotzdem nicht. Die Jugendleiter/innen müssen sich dagegen fragen, ob die Jugendlichen erlöst sind und wie sie ihre Familien gewinnen können. Diese Art von Fragen tragen zum Wachstum der Gemeinde bei. Legt man dagegen nur Wert auf ein interessantes Programm und gut ausgebildete Mitarbeiter/innen, dann bedeutet das noch lange nicht, daß dieser Zweig der Gemeindearbeit zum Wachstum der Gemeinde beiträgt.

McClung: Wir beobachten eine zunehmende Konzentration auf die sogenannten Laien. Sollte ihre Schulung, Ausbildung und Begleitung nicht vor allem wichtig sein?

McGavran: Einer der wichtigsten Beiträge der Gemeindewachstumsbewegung war, daß sie Menschen entdecken wollte, die ihre Zeit für das Wachstum ihrer Gemeinde einsetzen und bereit sind, Gemeindewachstum zu lernen. Dort, wo sich das Evangelium explosionsartig ausbreitet, kann man eine ganze Menge lernen. James Kennedy z.B., der Gründer von „Evangelism Explosion“, nahm seine Mitarbeiter/innen und lehrte sie, wie man evangelistisch mit anderen Menschen spricht³. Dieses Vorgehen ist einer der großen Inhalte und Vorteile beim Gemeindewachstum. Es gibt andere Arten der Evangelisation. Jede, die hilft, Sünder zu Gott zu bringen, führt zum Wachstum der Gemeinde.

McClung: Fürs Gemeindewachstum brauchen wir doch ein Gleichgewicht, nicht-wahr? Wir neigen dazu, auf einer Idee oder einer Methode abzufahren und sie für die Antwort zu halten.

McGavran: Das ist ganz richtig. Wir sollten die Augen offenhalten, um zu sehen, was Gott segnet. Und wir müssen anerkennen, daß Gott viele Diener und Dienste hat. Einmal gebraucht Gott Zeichen und Wunder; ein anderes Mal werden die Menschen darin unterrichtet, mit anderen wirksam über Glaubensfragen zu reden; wieder ein anderes Mal müssen aufnahmebereite Zielgruppen ermittelt werden, oder es ist eine bestimmte gemeindliche Arbeit bewußt und betont evangelistisch zu tun. Die Gemeindewachstumsbewegung anerkennt all dies und bittet Gott, es alles zu nutzen.

McClung: Wir haben über eine ganze Reihe wichtiger Dinge gesprochen. Wie steht es nun mit der Gemeindegrowthsbewegung insgesamt? Was ist ihr Ziel?

McGavran: Die Gefahr ist, daß Gemeindegrowth als Liebhaberei empfunden wird und daß die Gemeindegrowthsbewegung schließlich versandet. Ich hoffe, daß dies verhindert werden kann; denn Gemeindegrowth ist wesentlich für die Gemeinden. Egal ob es nun Gemeindegrowth heißt oder anders, die evangelistischen Aktivitäten, die Suche, der Hunger, der Gehorsam, das alles ist fundamental. Ich persönlich hoffe und erwarte, daß die Gemeindegrowthsbewegung bestehen bleibt und sich mehr ausbreitet. Ich freue mich über Gemeindegrowth-Institute, Gemeindegrowths-Seminare, Gemeindegrowths-Zeitschriften⁴ usw. — alle von dem einen Gedanken getragen: „Gott will, daß seine verlorenen Kinder gefunden werden.“

McClung: Sie haben oft geschrieben: „Laßt uns träumen.“ Was würden Sie fürs Jahr 2000 für die Gemeinden voraussehen?

McGavran: Bis zum Jahr 2000, das ja nur noch siebzehn Jahre entfernt ist, werden einige Gemeindegruppen sehr wachsen, z.B. die Pfingstler und amerikanischen Südbaptisten. Ebenso werden ethnische Gruppen bei uns Gemeinden gebildet haben. Einer meiner Träume ist, daß wir viel mehr Missionare aussenden. Zur Zeit befinden wir uns an einem Tiefpunkt, weil einige Länder keine Angehörigen ehemaliger Kolonialmächte wünschen. Aber gleichzeitig gibt es über drei Milliarden — bald sind es vier Milliarden — Menschen, die noch nicht zum Glauben gekommen sind. Die jungen Kirchen in Asien, Afrika und Südamerika schaffen es nicht allein, ihren Landsleuten das Evangelium zu verkündigen. Die Aufgabe ist zu groß. Wir benötigen viel mehr Missionare — von ihnen und von uns, damit unerreichte Menschen erreicht werden.

McClung: Am Fuller Theological Seminary hörten wir auch über Heilungen und Dämonenaustreibungen z.B. in Asien, was für viele dort ein Anlaß zur Bekehrung wurde. Wie steht's damit in den USA?

McGavran: Das kann bei uns in den USA auch geschehen. Aber hier gibt es eine besondere, sehr weit verbreitete Art der Religion — ich meine den Säkularismus: Die Leute glauben überhaupt nicht mehr an Gottes Wirken. In Übersee glauben viele — möglicherweise auf einer animistischen Basis —, daß tatsächlich Wunder möglich sind und geschehen. Was wir brauchen, ist ein Glaube an Gottes Wirken bei uns und durch uns heute.

McClung: Gott weckt nicht bei allen, aber doch bei vielen Menschen ein Interesse an Fragen des Glaubens, besonders bei solchen, die sich beispielsweise in einer Krise oder in unsicheren Lebensumständen befinden oder die (oft) umziehen.

McGavran: Ja, wir müssen sehen lernen, daß es große Gruppen sogenannt aufnahmebereiter Leute gibt, die fürs Evangelium und die Gemeinde gewonnen werden können. Aber sie werden meist übersehen. Ein Beispiel dafür ist die Gruppe der „Umzügler“. Wir sollten uns in den Gemeinden fragen, wie wir solche Leute wirklich und herzlich willkommen heißen und was wir tun können, daß sie den Zugang zu den Gruppen und Kreisen der Gemeinde finden.

McClung: Meinen Sie damit kleine Gruppen?

McGavran: Ja. Man muß Fremde in kleine Gruppen bringen, wo sie bald jeden kennen, und wo wiederum jeder sie kennt. Nur so werden sie Teil einer liebenden, sorgenden Gemeinde.

McClung: Es scheint, daß die Leute in den USA besonders auf das achten.

McGavran: Ja. Dazu kommen weitere Faktoren des Gemeindegrowths. Das ist ein wesentlicher Aspekt der Gemeindegrowthsbewegung, daß sie für die verschiedenen Wege, durch die Gemeinden wachsen, ein Bewußtsein geschaffen hat, unabhängig von Konfessionen und Denominationen.

McClung: Dr. McGavran, was würden Sie abschließend unseren Gemeinden besonders sagen?

McGavran: Ich würde eindringlich folgende Prioritäten betonen⁵:

1. Dankt Gott für alles, was er getan hat und tut, daß Gemeinden gewachsen sind.
2. So wie ihr den Tod fürchtet, fürchtet es, als geachtete Gemeinden angesehen zu werden, die nur biologisch und durch Zuzüge wachsen. Dies käme einem „Todeskuß“ gleich!
3. Verwendet 2 Prozent des Gemeindehaushaltes zur Erforschung des Gemeindebaus und Gemeindegewachstums.
4. Betet und plant für Erweckungen! Gott wird durch den Heiligen Geist an einem Tag mehr tun, als wir in einem ganzen Jahr fertigbringen.
5. Verdoppelt die Anzahl eurer Missionare! Vergrößert die Zahl der Evangelisten! Die Not in der Welt ist erschütternd groß.
6. Sucht „Empfängliche“! Und wenn ihr irgendwo offene Türen findet, setzt euch da ein, erntet da, gründet Gemeinden!
7. Erwartet reiche Früchte von einem christusgemäßen Leben! Wenn die Zahl der Christen wächst, werden wir mehr

Freundlichkeit, mehr Ehrlichkeit, mehr Gerechtigkeit und Brüderlichkeit sehen und erfahren.

Anmerkungen:

- 1) Grant McClung, der McGavran 1983 interviewte, ist Pfarrer einer amerikanischen Pfingstkirche. Das Interview erschien zuerst in «The Pentecostal Minister», Herbstausgabe 1983, S. 30–35. — B. Opel übersetzte es, G. Maier-Neuffen bearbeitete es für die deutsche Ausgabe; dabei wurden Aussagen, die in erster Linie die Pfingstkirche betreffen, gestrichen.
- 2) Die erste Auflage erschien 1970 (Eerdmans Publishing Company; Grand Rapids/Michigan, USA). McGavran bearbeitete sein Buch 1980; 1990 erschien eine von C. P. Wagner durchgesehene Bearbeitung. Diese wird auch ins Deutsche übersetzt und wird im Verlag W. Simson (Lörrach) erscheinen. Die im Interview nun folgende Passage zu den drei Arten des Wachstums z.B. steht auf S. 98f. (amerikanische Ausgabe 1980).
- 3) Vgl. J. Kennedy, Handbuch für Gemeindegewachstum. Für den deutschsprachigen Raum bearb. und herg. von B. Schlottoff, Bad Liebenzell. 2. Aufl. 1981.
- 4) Die deutsche Zeitschrift „Gemeindegewachstum“ ist erhältlich über: Postfach 1108, D-7928 Giengen.
- 5) Vgl. McGavrans Beitrag in der bekannten amerikanischen Zeitschrift «Christianity Today», 19.1.1973, S. 4f.

Glaubensmissionen und reformatorisches Bekenntnis

Der Artikel von Thomas Schirrmacher (em 2/1990) hat viele Reaktionen ausgelöst. In em 4/1990 ist Dieter Kuhls Antwort veröffentlicht. Thomas Schirrmachers Antwort darauf ist versehentlich nicht mitveröffentlicht worden und folgt hier.

Es freut mich sehr, daß durch den Beitrag von Dieter Kuhl eine echte Diskussion in Gang gekommen ist. Solche Diskussionen zeigen, daß wir uns nicht gleichgültig sind. Ich danke darum auch für viele Anregungen, die ich hier nicht nennen kann, die aber in weitere Beiträge eingehen werden.

Für mich ist es nicht verwunderlich, daß der Teil über Rufus Anderson besser belegt ist, war er doch das eigentliche Thema auf der AfeM-Tagung, während die Überlegungen am Schluß eine persönliche Stel-

lungnahme waren. Allerdings nehme ich die Anregung auf, alles einmal im Detail zu belegen.

Dieter Kuhl vermischt jedoch m.E. zwei Themen, nämlich die historische Frage nach dem Unterschied zwischen den klassischen und den nachklassischen Missionen und meine persönliche Schlußfolgerung daraus. Für die historische Frage berufe ich mich auf Klaus Fiedler, auch wenn meine eigenen Forschungen seine Ergebnisse bestätigen. Viele Einwände von Dieter Kuhl richten

sich eher gegen diese Ergebnisse als gegen mich. Hier ist es jedoch besser zu warten, bis Klaus Fiedler seine Forschungen öffentlich zugänglich gemacht hat.

Aus dem Unterschied zwischen klassischen und nachklassischen Missionen kann man nun natürlich verschiedene Schlüsse ziehen. Typisch finde ich allerdings, daß ich vor allem deswegen angreifbar bin, weil ich mein Bekenntnis offenlege, während mein Gegenüber seine theologische Position so weit offenläßt, daß man sie schwer angehen kann. Dies ist mir fast schon wieder eine Bestätigung meines Artikels.

Da ich selbst im Bereich des WEC aufgewachsen und geprägt worden bin und einer Glaubensmission angehöre, möchte ich ungern auf die vielen persönlichen Beispiele von Dieter Kuhl aus seinen Erfahrungen im Bereich des WEC eingehen. Ich befürchte jedoch, daß das Bild der Glaubensmissionen doch etwas beschönigt wird. Geht wirklich alles so reibungslos? Damit habe ich keine konkrete Organisation vor Augen, sondern etwa die vielen anstehenden Probleme, die auf den AfeM-Tagungen jeweils zur Sprache kommen.

Thomas Schirmmacher

Einen Leserbrief schickte Prof. Marc Spindler, (NL) Leiden:

Der Aufsatz von Thomas Schirmmacher hat mich sehr interessiert. Seine Betonung der konfessionellen (d.h. calvinistischen) Bindung Rufus Andersons hat mich erstaunt und letztlich beinahe überzeugt. Ein großer Unterschied bleibt zwischen Calvin und Anderson in bezug auf die Kirchenordnung. Das Band zwischen den Ortsgemeinden war nicht nur das Bekenntnis, sondern auch die Synode.

Die Reaktion Dietrich Kuhls ist auch interessant, aber nicht ganz zutreffend. Wie kann er (§ 9) „Bekenntnisschriften“ und „Glaubensbasis“ auf dieselbe Ebene stellen? Die Geschichte der Evangelischen Allianz (die m.E. im Hintergrund der sog. nachklassischen Missionen steht) zeigt, daß man gerade die Bekenntnisschriften ausschalten wollte. In seinem Bericht über die 5. Allgemeine Versammlung der Evangelischen Allianz in Amsterdam 1867 schrieb M. Cohen Stuart (1824–1878): Kein Glaubensbekenntnis, sondern ein Einheitsbanner¹. Das Mißtrauen der [nachklassischen] Missionen gegenüber der „Theologie“ ist schon bekannt². Dietrich Kuhl hat auch auf die Frage der endlosen Spaltungen im Bereich der „evangelikalen“ Missionen und

Kirchen (§10) keine gute Erwiderung gegeben. Weiter interessiert mich seine Behauptung, daß das Selbständigwerden der neuen Kirchen bei den evangelikalen Missionen nicht länger gedauert hat als bei den „klassischen“ Missionen. Das glaube ich schon. Zahlenmäßig gibt es aber viel mehr evangelikale als „ökumenische“ Missionare. Darum denkt man, daß evangelikale Missionare länger bei den neuen Kirchen bleiben³.

Marc Spindler

Anmerkungen:

- 1) E. H. Cossee, „Geen geloofsformulier, maar een eenheidsbanier“. De Evangelische Alliantie en haar doorwerking in Nederland in: Documentatieblad voor de Nederlandse Kerkgeschiedenis na 1800, 13 (1990), 74–94 [S. 74].
- 2) Siehe z.B. W. Andersen, Auf dem Wege zu einer Theologie der Mission. Gütersloh 1957.
- 3) Zu diesem Thema habe ich kürzlich einen Sammelband herausgegeben: Marc Spindler (Hg), Des Missions aux Eglises: Naissance et Passation de Pouvoirs, XVIIe – XXe Siècles, Lyon 1989 (Bestellungen an CREDIC, 31 place Bellecour, F-69002 Lyon). — Ein gutes Buch zu diesem Thema ist: C. Peter Williams, The Ideal of the Self-Governing Church. A Study in Victorian Missionary Strategy, Leiden [Brill] 1990.

Anmerkung von Klaus Fiedler (nicht als Schriftleiter, sondern als Leser) zu den Spaltungen evangelikaler Missionen: Ich habe keinen Überblick über den gesamten Bereich der evangelikalen Missionen. Aber als bedeutendstes Beispiel scheint mir WEC-UFM (1931) in Frage zu kommen; in den deutschsprachigen Glaubensmissionen ist mir vielleicht eine Spaltung bekannt. Da die Frage häufig und sehr kontrovers angesprochen wird: Wer ist bereit, einmal eine Untersuchung darüber anzufertigen? Ich stelle aus meinem Forschungsbereich gerne Material und Erkenntnisse zur Verfügung.

Nachrichten

Am 17. April 1990 wurde in (SU) Murmansk unter Leitung von Vassiliev Dimitrievitz die Mission „Der gute Samariter“ gegründet, um die unerreichten Völker der sowjetischen Arktis (20 000 Lappen, 30 000 Nenet u.a.m.) zu missionieren. (Frontiersman 5, 4. Sept. 1990).

Für die Missionsarbeit unter Kirgisen wurde im Herbst 1989 die Mission „Strahl der Hoffnung“ von deutschsprechenden Sowjetbürgern gegründet. (Volkhard Scheunemann, WEC).

*

Im November 1990 wurde die amerikanische „Association of Evangelical Professors of Missions“ (zu der auch George Peters gehörte) zur „Evangelical Missiological Society“ umgewandelt. Damit können auch Missionare, Studenten der Missionswissenschaft und andere Interessierte Mitglieder werden. Executive Director ist David J. Hesselgrave, Trinity, 2065 Half Day Rd., Deerfield, IL 60015, USA.

Zeitschriften

Ab 1991 erscheint eine evangelikale „Europäische Theologische Zeitschrift“. Die Zeitschrift wird Artikel in verschiedenen europäischen Sprachen (mit Zusammenfassungen in Englisch, Französisch und Deutsch) veröffentlichen. Informationen und Bestellungen: ETZ, La Cure, CH-1347 Le Sentier, oder ETZ, Karl Broll Str. 7, D-W 6333 Braunfels.

Briefe

„Die AfeM-Tagung im Januar in Korntal hat bei mir tiefe Eindrücke hinterlassen. Sehr ermutigt hat mich, wie wir aus dem Osten an- und aufgenommen wurden. Ein ganz herzliches Dankeschön! Von besonderem Stellenwert sind für mich alle geistlichen Impulse durch die einzelnen Beiträge.

In den letzten Jahren habe ich selten eine Tagung erlebt, bei der Sachthematik und geistlicher Gehalt so gut und reichlich beieinander waren. Etwas deprimierend ist natürlich der Eindruck, daß ich (bzw. wir aus dem Osten) wohl nahezu hoffnungslos im Rückstand sind, was Missiologie betrifft. Sicher, es waren die Umstände, die dazu führten, aber dennoch bleibt etwas Traurigkeit darüber. Mich persönlich drückt außerdem die Frage, wie (und ob — man ist kein Jugendlicher mehr) man doch noch irgendwie den Anschluß schaffen könnte. Ich will jedenfalls die Herausforderung, auch auf diesem Gebiet ganz neu zu lernen, annehmen. Auch deshalb, weil mir in Korntal der Wert der auf- und vorbereitenden Funktion der Missiologie deutlich geworden ist.“

Hartmut Decker, Ehrenfriedersdorf

„Vor einigen Tagen war ich mit verschiedenen Leitern sogenannter «Third World Missions» zusammen. Ich war tief beeindruckt von der geistlichen Schau und Glaubenshaltung dieser Männer und den geistgewirkten Aufbrüchen in ihren Ländern, nun auch gleichberechtigt teilzuhaben an der Sendung unseres Herrn. Während der Gespräche habe ich mich immer wieder gefragt, wieviel dieser Bewegung geholfen werden könnte, wenn die bestehenden westlichen Missionen nur ein oder zwei Prozent ihres Haushaltes diesen neuen Missionsbewegungen zur Verfügung stellen würden. Wir würden damit einen praktischen Schritt zur Förderung der «Mission from everywhere to everywhere» tun und dabei ein Zeichen setzen, daß wir unter Mission nicht nur die Sendung westlicher Missionare verstehen, sondern die Sendung der weltweiten Gemeinde Jesu in alle Welt. Ein solcher Fonds könnte auch helfen, daß die Fragen der Krankenversicherung und Altersversorgung im partnerschaftlichen Miteinander gelöst werden. Es liegt im Wesen des gelebten Glaubens, die Lasten miteinander zu teilen und einander zur Mission zu ermutigen.“

Albrecht Hauser, Herrenberg/Stuttgart